



Weiche Konturen.



Rachmaninoff, Sinfonie Nr. 2 e-Moll op. 27, Der Fels op. 7; Russisches Nationalorchester, Michail Pletnjow;
DG CD 439 888-2 (WD: 64'26") DDD
Aufnahmedatum: 1993

Russische Ouvertüren: Glinka, Ruslan und Ludmilla, **Borodin**, Fürst Igor, **Schostakowitsch**, Festliche Ouvertüre op. 96, **Kabalewski**, Colas Breugnot, **Rimsky-Korssakoff**, Die Zarenbraut, **Mussorgsky**, Chovanschtschina, **Tschaikowsky**, Ouvertüre F-Dur, **Glasunow**, Feierliche Ouvertüre op. 73; Russisches Nationalorchester, Michail Pletnjow;
DG CD 439 892-2 (WD: 62'02") DDD
Aufnahmedatum: 1993
Klangbild: Weicher, streicherbetonter Orchesterklang ohne dynamische Extreme.
Fertigung: Tadellos.

Michail Pletnjow präsentiert das von ihm gegründete und geleitete Russische Nationalorchester mit dem Standard-Repertoire seiner heimischen Musikkultur. Das hat den Vorteil, eine neue Formation da zu profilieren, wo Vergleichsmöglichkeiten bestehen; auf der anderen Seite sind die Werke zwar bekannt, aber doch immer wieder ansprechend für neue und junge Interessenten an russischer Orchestermusik. Zu einem späteren Zeitpunkt wird sich dieser Klangkörper sicherlich auch in die Repertoire-Nischen oder zur Moderne vorwagen, wo er bestimmt Hörenswertes bieten kann.

Pletnjow ist ein versierter, temperamentvoller und gefühlsintensiver Gestalter, der es allerdings mit der hier versammelten Crème der Musiker, die früher in anderen Orchestern wirkten, auch nicht allzu schwer hat. Diese Musiker spielen mit absoluter Sicherheit, Kenntnis und weit gefächelter Klangpalette, so daß es Freude macht, dem neuen Ensemble zuzuhören. Der Klang ist insgesamt eher weich als pointiert und eher melodiebetont als rhythmisch anspringend. Extreme der Dynamik oder der dramatischen Zuspitzung werden vermieden, ohne aber die „Landschaft“ einzuebrennen. Eine etwas kontrastreichere Gestaltung, besonders zwischen Streichern und Holzbläsern, könnte den Wiedergaben gleichwohl durchaus guttun.

Hartmut Lück



Antonio Lites, José de Torres und andere.



Spanische Barockmusik – Werke von Lites, Galán, Torres, Valls und Iribarren; Al Ayre Español, Eduardo Lopez Banzo;
deutsche harmonia mundi/BMG-Ariola CD 05472 77325 2 (WD: 70'08") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Warm und voll.
Fertigung: Gut, umfangreiches Booklet.

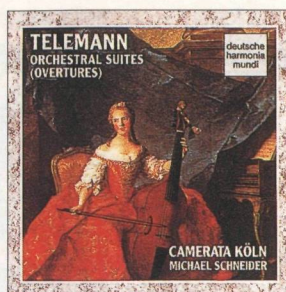
Ein neues Ensemble, ein kaum bekanntes Repertoire: ein absoluter Volltreffer. Die 1988 von Eduardo Lopez Banzo gegründete Truppe Al Ayre Español kann sich im internationalen Vergleich mit anderen Gruppen für Alte Musik durchaus blicken lassen: ein wild lustvolles Musizieren, leidenschaftlich glühend, stilecht „inégale“; besonders die Sopranistin Marta Almajano ist ein sinnlich mitreißender Trumpf. Die Stücke stecken voller Überraschungen: spanische Barockmusik, deutlich beeinflusst zwar von italienischen Vorbildern, die aber von den Spaniern iberisch aufbereitet und fernab jeden Epigontums zu ganz Eigenem umgeschmolzen wurde. Am interessantesten sind dabei die großen Kantaten „Ah del rustico pastor“ von Antonio Lites (1673-1747) und das der CD den Titel gebende Stück „Más no puede ser“ („Großartiger kann er nicht sein“) von José de Torres (ca. 1670-1738). Die Melodik ist prägnant, jedoch durch die größere Härte des Spanischen im Vergleich zum Italienischen auch gespannt direkter und dunkel erdiger. Nicht ganz mithalten kann auf diesem Niveau die Cantata „En un noble, sagrado firmamento“ von Francisco Valls – ganz einfach, weil Bariton Jordi Ricart stimmlich zu wenig glänzt, zu unausgeglichen singt.

Neben einigen typisch iberisch mystischen Texten (großer Überschuss an unerfüllter sexueller Gier) finden sich bezeichnenderweise viele Weihnachtstexte in dieser Sammlung: Das volkstümliche Strophelied „Villancico“ hat es ja trotz des königlichen Verbots von 1596 bis in die Liturgie geschafft, und als Weihnachtslied ist es noch heute in Spanien und Lateinamerika populär. In diesem Zusammenhang sind die beiden Stücke Juan Francés de Iribarrens (1698-1767) unmittelbar einprägsam und begeisternd: Der Kapellmeister der Kathedrale zu Málaga läßt Volksmusik in seine fetzige Sakralmusik einfließen, den allbekannten Malagueña-Baß und die pizzicatoseligen Rhythmik andalusischer Folklore. Diese Stücke sind der „Hit“ dieser Platte.

Reinhard J. Brembeck



Ein Telemann-Kaleidoskop in allen Farben.



Telemann, Konzertante Orchestersuiten D-Dur TWV 55/D 23, a-Moll TWV 55/a 2, D-Dur TWV 55/D 6; Camerata Köln, Michael Schneider;
deutsche harmonia mundi/BMG-Ariola CD 05472 77324 2 (WD: 76'38") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Sehr präsent, offen und von natürlicher Räumlichkeit.
Fertigung: Einwandfrei.

Man muß sich das immer wieder einmal vergegenwärtigen: Wenige Tage nach Telemanns viertem Geburtstag, am 14. März 1685, kam Johann Sebastian Bach zur Welt, Georg Friedrich Händel war gerade ein paar Wochen alt. Als Telemann 1767 starb, war der elfjährige Mozart mit seiner Familie eben von einer dreijährigen Reise nach England und Frankreich wieder nach Salzburg zurückgekehrt. In Telemanns langem Leben gab es ebenso heftige politische wie kulturelle Veränderungen – man braucht nur an die gesellschaftlichen Gegensätze eines französischen Hofstils Louis XV. zum strengen Regiment des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. zu denken, an Cuvilliers' Baukunst, an Bouchers und Chardins Malerei, an die aufklärerischen Ideen Voltaires und Rousseaus, an die neuen technischen Erfindungen und Entdeckungen – etwa der Elektrizität.

An all diesen Ereignissen und Entwicklungen nahm Telemann nachweislich lebhaften Anteil, er war alles andere als einseitig musikalisch interessiert. Trotzdem hat er eine ungeheure Fülle von Musikwerken aller Gattungen hinterlassen – von der Oper über Oratorien, Kantate, Orchesterwerk, Solokonzert, Kammermusik bis zur Solosonate –, unter denen die französische Ouvertüren-Suite einen wichtigen Platz besetzt: Diese Werkform hat ihn sein ganzes Leben lang begleitet, in vielen Dutzenden davon hat sich sein immenser Einfallsreichtum in unzähligen Menuets, Gaillardes, Sarabandes, Passacailles, Passepieds, Rondeaux, Bourrées und anderen Tanzsätzen manifestiert.

Die in erweiterter Besetzung spielende Camerata Köln hat auf dieser CD drei solcher Suiten aufgenommen, die bekannte in a-Moll für Soloflöte, eine ebenfalls oft gespielte Gambensuite in D-Dur und als Neuheit im Bielefelder Katalog mit der D-Dur-Suite (TWV 55 D 23) ein Spätwerk des 82jährigen Telemann, bei der sich auch nicht nur der Hauch eines nachlassenden Geistes bemerkbar macht. Die Interpretation der 22 Einzelsätze ist geprägt von erfrischender Lebendigkeit, von Schwung und Anmut, imponierender Virtuosität in den oft halbscherischen Solistenparts, beschaulich ergreifender Ausdruckskraft in den langsamen Teilen und vielen Farbschattierungen vor allem in jenen Sätzen, denen ein Thema unterlegt ist wie im „Air à l'italien“, in „Les Plaisirs“ oder in „La Trompette“.

Diether Steppuhn

KONZERTE



So klingt's in Schweden.



Blockflötenmusik aus Schweden: Werke von Lyne, Sandström, Lindh, Müller, Mossenmark und Zwedberg; Dan Laurin (Blockflöte), Sundsvall Chamber Orchestra, Niklas Willén;
BIS/Disco-Center CD 685 (WD: 78'26") DDD
Aufnahmedatum: 1993
Klangbild: Präsent, dabei natürlich.
Fertigung: Gut.

Dan Laurin läßt die Blockflöte mit vielen Stimmen sprechen: in seiner kürzlich veröffentlichten Aufnahme mit Solo-Werken von Johann Sebastian Bach, Carl Philipp Emanuel Bach und Georg Philipp Telemann und nun auch in dieser Anthologie zeitgenössischer schwedischer Werke. Der 1960 geborene Sohn russisch-schwedischer Eltern möchte heimatliche Blockflötenmusik vorstellen nach dem Motto: „So klingt's bei uns in Schweden“. Die Komponisten wurden entweder dort geboren oder sind Zugereiste (wie der Rumäne Ladislaus Müller und der Engländer Peter Lynes). Kompositorischen Gewächsen ganz unterschiedlicher, aber immer kammermusikalischer Natur gewinnt Laurin Charakteristisches ab, soweit es ihm sein Instrument erlaubt: Peter Lynes elegantes viersätziges Konzert knüpft in Gestik und Feinmotorik an Jacques Iberts Flötenkonzert an. Daß es weit weniger Effekt macht, hängt ursächlich mit der Blockflöte zusammen, die in puncto Klangfarbenspiel und Dynamik schnell an ihre Grenzen stößt.

Synkopierte Rhythmen und der verschwenderische Umgang mit Septakkorden evozieren bei Björn Jonson Lindh eine gedämpfte Jazz-Atmosphäre. Ladislaus Müller stimmt in seinem Concerto ein verhaltenes Klagelied an. Beide Werke bieten der Blockflöte mit ihrem speziellen Idiom nur bedingt eine Heimat. In Jan Sandströms pointillistischem Tonpupfergemälde („A Dance in the Sub-Dominant Quagmire“) findet Laurin einen der Blockflöte gemäßen Gestaltungsraum, den er originell ausfüllt. Einen starken Eindruck hinterlassen gleichfalls Staffan Mossenmarks „No Mercy“ und Tommy Zwedbergs „And killed him twice“, das für Laurin komponiert wurde. Beide Stücke experimentieren mit den Möglichkeiten elektronischer Verfremdung. Zu schwebenden Elektronik-Klängen hat Mossenmark einen rauen, für Blockflöten-Verhältnisse geradezu ausfallenden Notentext geschrieben, den Laurin auf seiner elektronisch verstärkten Tenorflöte temperamentvoll artikuliert. Bei Zwedberg erklingt dagegen nur noch eine Tonbandcollage aus gesampelten Flötenklängen und diversen Spiel- und Artikulationsgeräuschen. Ein wuseliges, rhythmisch bewegter Klanggarten, der die Blockflöte wohl am weitesten von ihren Ursprüngen entfernt.

Gero Schließ



Eine ganze Welt, sehr weit entlegen.



Dutilleux, Violinkonzert (L'Arbre des songs), Tout un monde lointain... für Violoncello und Orchester; Pierre Amoyal (Violine), Lynn Harrell (Violoncello), Orchestre National de France, Charles Dutoit;
Decca CD 444 398-2 (WD: 51'48") DDD
Aufnahmedatum: 1993
Klangbild: Unaufdringlich präsent, die Solo-Instrumente nie zu exponiert.
Fertigung: Gut, Programmheft etwas akademisch dürrig.

Mit 79 Jahren immer noch Geheimtip: Der französische Komponist Henri Dutilleux ist ein Meister ganz eigener Prägung. Nie extrovertiert spektakulär, sondern immer dezent zurückhaltend; kein radikaler Neuerer, sondern ein Klassiker, ein Komponist, der immer modern und sinnlich, sofort ansprechend und nachvollziehbar schreibt; kein Massenproduzent, sondern ein überlegender Langsam-Arbeiter mit höchstem Qualitätsanspruch. Der wird auf dieser CD beglückend eingelöst – besonders durch „Tout un monde lointain...“ (UA 1970), einem fünfteiligen Werk für Cello und Orchester (die Bezeichnung „Konzert“ läßt der Komponist in diesem Fall nicht zu). Der Titel „Eine ganze Welt, sehr weit entlegen...“ stammt aus Baudelaires Gedicht „La chevelure“, und entsprechend gibt jeder Satz die poetische Stimmung verschiedener Gedichte aus den „Fleurs du mal“ wieder; dabei spielt das Cello die Rolle eines „Mediums“ (Dutilleux) zwischen Baudelaire und dem Komponisten. Und was für ein Medium! Lynn Harrell intoniert verführerischste Gesänge, Kantilenen in ätherisch zartesten Bereichen, Virtuosen-Stücke ohne jeden Anschein oberflächlich hirnlöser Saiten-Akrobatik. Dutoit und das Orchestre National de France begleiten duftig, atmen mit dem Komponisten – so entsteht eine auf jeden Fall sehr viel französischere, auch elegantere Deutung, als sie der Widmungsträger und Uraufführer Mstislav Rostropovich zusammen mit Serge Baudo und dem Orchestre de Paris vorgelegt haben (EMI 7 49304 2: Eine – um allen Mißverständnissen vorzubeugen – an und für sich brillante Darstellung. Nur: Die Konkurrenz ist besser.)

Das Violinkonzert „L'Arbre des songs“ (Baum aus Träumen – UA 1985) kann auf diesem phänomenalen Niveau nicht ganz mithalten. Zum einen ist es weniger prägnant als das Cello-Stück, eher einem variierten Gestus verhaftet als abwechslungsreich, immer wieder neuartig und dennoch zusammengehörig. Sodann hat Solist Pierre Amoyal nicht das Format Lynn Harrells, er wird von der Aufnahmetechnik zu stark in den Orchesterklang integriert, und auch Charles Dutoit gibt sich hier allzu zurückhaltend. Das Uraufführungsgespann Isaac Stern/Lorin Maazel/Orchestre National de France haben das Stück überzeugender gespielt (CBS – aus dem Katalog gestrichen).

Reinhard J. Brembeck

Ensemble Avantgarde

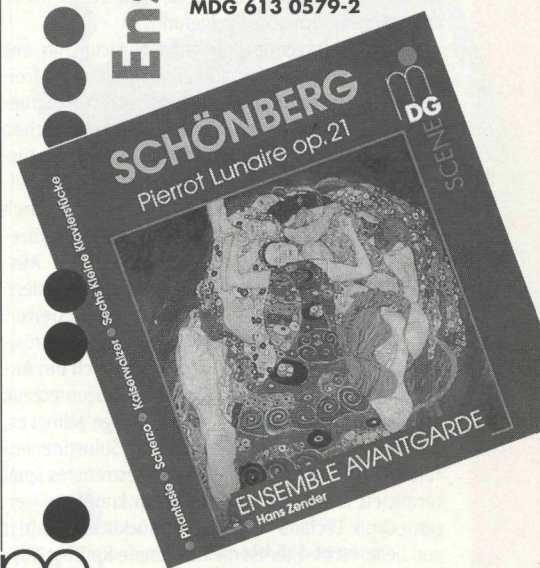
„Endlich wieder mit Gefühl“ – so feiert die Presse die bahnbrechenden Interpretationen des Neuen Leipziger Streichquartetts. Technische Perfektion und Gefühl kennzeichnen daher auch die Einspielung des Ensemble Avantgarde, in dem sich das renommierte Quartett mit

- Ralf Mielke (Flöte),
- Matthias Kreher (Klarinette),
- Josef Christof (Klavier)
- Steffen Schleiermacher (Klavier)

erweitert hat.

Die Musiker gestalten seit Jahren die „Musica nova“ im Leipziger Gewandhaus und sind regelmäßig Gast bei Festivals in Berlin, Dresden, Köln, und Frankfurt. Principal Guest und kongenialer Partner für diese Aufnahme des „Pierrot lunaire“ ist der Komponist und Dirigent Hans Zender.

Arnold Schönberg
Pierrot lunaire op. 21
Phantasie, Scherzo, Kaiserwalzer
6 kleine Klavierstücke
Ensemble Avantgarde
Salome Kammer
Hans Zender
MDG 613 0579-2



MUSIKPRODUKTION
DABRINGHAUS UND GRIMM

Bachstraße 35 · D-32756 Detmold
Telefon 05231/24001 · Telefax 05231/26186

MDG-audiophile Referenzaufnahmen:
Fordern Sie unseren Gesamtkatalog an!

Im Vertrieb von: Helikon (Deutschland)
MusiKontakt, Zürich (Schweiz)
Gramola, Wien (Österreich)

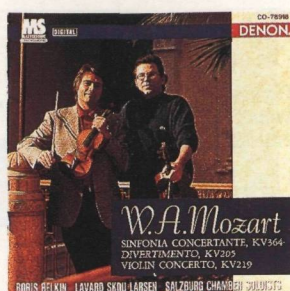
Organisches
Musizieren.

Leclair, Violinkonzerte (Vol. 2): Violinkonzerte op. 7 Nr. 4 und Nr. 6, op. 10 Nr. 2, Flötenkonzert op. 7 Nr. 3; Simon Standage (Violine), Rachel Brown (Flöte), Collegium Musicum 90, Simon Standage;
Chandos/Koch CD 0564 (WD: 65'23") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Natürlich und präsent.
Fertigung: Einwandfrei.

Die vier hier eingespielten Konzerte Jean-Marie Leclairs (1697-1764) repräsentieren so hervorragende Musik – originell in der Erfindung, großartig in der instrumentalen Konzeption –, daß man wünschte, sie wären bekannter und in das allgemeine Musikrepertoire wieder integriert. Aber leider hat noch nicht einmal das geheimnisvoll-tragische Ende Leclairs die Neugierde entfacht: Nach einem Leben, während dem er Verkenntung, Mißachtung und Zurücksetzung erdulden mußte, zog er sich immer mehr zurück und wurde schließlich unter bis heute ungeklärten Umständen am späten Abend des 22. Oktobers 1764 auf der Straße, nahe seiner Wohnung in Paris, ermordet aufgefunden.

Das hervorragende Collegium Musicum 90 aus England spielt historisch-authentisch, ohne daß freilich die Interpretationen aufdringlich oder maniert wirken. Sie besitzen eher einen historischen Impetus; die Musiker bemühen sich um eine „natürliche“ Interpretation im Kontext historischer Spielweisen. Ihre Interpretationen zeichnen sich durch „organische“ Züge aus: Die Musik schwingt tänzerisch, die Dynamik folgt einer sprechenden Ausdrucksentwicklung, es wird ausdrucksvoll phrasiert. Leclair war nicht bloß ein hervorragender Geiger; vielmehr gilt er als Begründer der neueren französischen Geigentechnik schlechthin, die durch ihn Anschluß an die führende italienische Geigentechnik der Zeit (Tartini) gewann. Simon Standage gelingt es, die für die damalige Zeit neue Art der Solostimmenführung hörbar zu machen: Sein angestrengtes Spiel vermittelt etwas von der ungemein kniffligen Geigentechnik Leclairs – allerdings glücklich bewältigt und beherrscht. Hier ist nichts dumpfe Routine oder selbstgefälliges Spielwerk. Die Virtuosität ist Ausdruck und erschließt der Musik neue Gehalte. Rachel Brown fügt sich eine Spur besser in das Ensemble ein. Ihr substanzieller Flötenton frischt den Ensembleklang auf. So entstand ein wunderbares, kaum besser zu denkendes Plädoyer für einen weiterhin unterschätzten französischen Komponisten.

Giselher Schubert

Lebendig und
differenziert.

Mozart, Sinfonia Concertante Es-Dur KV 364, Divertimento D-Dur KV 205, Violinkonzert A-Dur KV 219; Boris Belkin (Violine), Lavarad Skou Larsen (Viola), Salzburger Kammermusiker, Lavarad Skou Larsen;
Denon CD 78918 (WD: 76'21") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Breitbandig, Hallanteile, gute Raumwirkung, prägnante Solo-Instrumente.
Fertigung: Indexangaben zur Satzstruktur.

Dieses etwas unkonventionell zusammengestellte Mozart-Programm bringt drei vom Charakter recht unterschiedliche Meisterwerke aus der Salzburger Zeit zusammen, die exemplarisch das weite Ausdrucksspektrum des Komponisten umreißen. Der tiefgründigen und ernsteren „Sinfonia concertante“ für Violine und Viola, dem wohl ausgereiftesten Werk Mozarts mit Solo-Streichern, steht das quicklebendige, aus jeder Note unbändige Vitalität ausstrahlende Divertimento KV 205 gegenüber. Es folgt das strahlende A-Dur-Konzert, das noch dem französischen „galanten Stil“ huldigt und als das reifste und vielseitigste Violinkonzert Mozarts gilt.

Boris Belkin, der hier erstmals Werke von Mozart einspielt, findet in dem aus Brasilien stammenden Lavarad Skou Larsen, dem Gründer der Salzburger Kammermusiker, einen gleichrangigen und gleichgesinnten Partner. Ihr Spiel strebt mit deutlichen Akzenten nach rhetorischer Verdeutlichung, es wirkt natürlich und intensiv, ohne die dynamische und klangliche Feinarbeit zu vernachlässigen. Das Orchester unterstützt die Solisten mit einer sensiblen und klangvollen Begleitung, die ein viel größeres Ensemble vermuten läßt. Hier haben die Aufnahmetechnik und wohl auch die Akustik des Salzburger Mozarteums eine Rolle gespielt. Im A-Dur-Konzert profiliert sich Belkin mit einem schlanken, wendigen Ton, der in den höheren Lagen sehr hell und fast etwas dünn erscheint. Nicht zuletzt gibt dieser Aspekt seiner Interpretation etwas filigranes, fein ziselirtes. Kleinere Intonationstrübungen im ersten Satz hätte man vielleicht noch korrigieren sollen.

Im Divertimento KV 205 ergreift schließlich das Orchester seine Chance und präsentiert sich von der besten Seite. Dies ist wohl der eigentliche Höhepunkt dieser Mozart-CD. Das ist zündendes, lebendiges Ensemblespiel – abwechslungsreich und leicht, beredt, brillant und bis in die feinsten Wendungen durchgearbeitet. Hier meint man manchmal Harnocourt bzw. eine Beeinflussung durch die historische Aufführungspraxis herauszuhören. Das Booklet berichtet, daß die jungen Salzburger – sie spielen erst seit 1991 zusammen – wesentlich durch Sandor Végh beeinflusst wurden. Welch ein Glücksfall dies war, klingt hier aus jedem Takt hervor: Die Salzburger Kammermusiker machen ihrem Meister alle Ehre.

Norbert Hornig

Technisch brillant,
interpretatorisch noch
nicht ausgereift.

Paganini, Violinkonzert Nr. 1 op. 6, Saint-Saëns, Havanaise für Violine und Orchester op. 83, Introduction und Rondo capriccioso für Violine und Orchester op. 28; Sarah Chang (Violine), Philadelphia Orchestra, Wolfgang Sawallisch;
EMI CD 5 55026 2 (WD: 51'48") DDD
Aufnahmedatum: 1993, 1994
Klangbild: Warm, leicht verhangen.
Fertigung: Gut.

Vermutlich würde Paganini heute nicht über die ersten Runden der großen Geigenwettbewerbe hinauskommen, in denen seine Werke doch Pflicht sind. Denn rein technisch hat sich das Niveau der Geiger mittlerweile in eisige Höhen verlegt, auf denen Dutzende von Wunderkindern sich an Schnelligkeit und Sauberkeit überbieten.

Um da noch aufzufallen, muß man schon besonders schnell und sauber sein, wie Sarah Chang, die mit jetzt vierzehn Jahren ihre dritte Platten vorlegt und erneut beweist, was sie kann – und was sie nicht kann. Denn Paganini und Saint-Saëns haben ja nicht nur fingerbrecherische Noten geschrieben, sondern auch etliche Träumereien und Abgründe darin verborgen, für die sich diese Geigerin (noch?) wenig interessiert.

Ihre Musikalität äußert sich anders – in einer speziellen Klarheit der Technik, in einem schlackenlos komprimierten Ton und dem Drang, der sie bei schnellen Stellen packt. Dann rast sie derart los, daß das Tempo schon in eine Art Klang-Qualität umschlägt wie bei den schäumenden E-Saiten-Repetitionen der „Havanaise“ von Saint-Saëns. Aber dem ruhigen Einstieg in das Stück kann sie nichts abgewinnen – die sanften Töne werden mit Vibrato zerwalkt, und auch Paganinis langsamer Satz wirkt einfach nur unruhig.

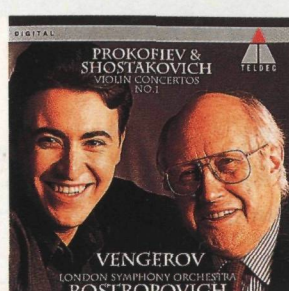
Dafür gibt es in den Ecksätzen zwei „schlichte“ – wenn auch mit künstlichem Flageolett-Doppelgriff extra schwere – Passagen, an denen die Amerikanerin eine fast naturhafte Zartheit zeigt und geigt wie eine Nachtigall. Doch die dunkle Süße dieser Musik, die elegant dekorierte Dämonie – das bleibt im Eisfach und kann auch durch Orchesterwärme nicht aufgetaut werden.

Das Philadelphia Orchestra unter seinem Chef Sawallisch klingt opulent, aber nicht schwerfällig (bis auf ein paar übertriebene Geigentöne in Paganinis Violinkonzert und eine klappernde Hornstelle im Saint-Saëns-Rondo); die Musiker phrasieren deutlich und begleiten sensibel. Für eine Wunderkind-Platte ist die Produktion gut, als Interpretation in zu vielen Belangen nichtssagend.

Volker Hagedorn



Meisterliches.



Prokofieff, Violinkonzert Nr. 1 D-Dur op. 19, **Schostakowitsch**, Violinkonzert Nr. 1 a-Moll op. 77; Maxim Vengerov (Violine), London Symphony Orchestra, Mstislav Rostropovich;
Teldec/East West Records CD 4509-98644-2 (WD: 62'23") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Präsent, natürlich, gut durchhörbar, klar.
Fertigung: Einwandfrei.

Daß Maxim Vengerov, der 1974 in Nowosibirsk geboren wurde und seit 1990 in Tel Aviv lebt, ein technisch schlechthin vollkommener Geiger ohne Schwächen oder Manierismen ist, wußte man schon. Diese Einspielungen erinnern daran, wie hoch mittlerweile solch ein technisches Niveau anzusetzen ist! Doch was nützt eine makellose Spieltechnik, wenn sie sich nicht mit einer ursprünglich wirkenden Musikalität verbindet? So überraschen diese hervorragenden Einspielungen fast mehr noch durch das Gespür für musikalischen Ausdruck, durch den absolut sicheren musikalischen Geschmack, wie er nur selten zu finden ist. Das wiegt umso schwerer, als hier zwei Konzerte eingespielt wurden, die sich in allen ihren Aspekten denkbar deutlich voneinander unterscheiden: Verspieltheit, Witz, Lässigkeit, Ironie und mondäne Eleganz bei Prokofieff, Ernsthaftigkeit, Schwermut, Sarkasmus, Verbitterung bei Schostakowitsch.

Vengerov spielt zunächst einmal so genau wie möglich, gewissermaßen ganz aus den Noten heraus, das aber mit einer Anspannung und Intensität, die dem jeweiligen Ausdrucksbereich der Musik größere Prägnanz geben. So klingt Prokofieff stets eine Spur lyrischer, gesanglicher, ironischer als üblich, Schostakowitsch wiederum leidvoller, monumentaler und unerbittlicher. Diese Interpretationstendenz wird durch das bestens vorbereitete London Symphony Orchestra unter Mstislav Rostropovich aufgenommen und intensiviert. Selten ist ein begleitender Orchestersatz strukturell derart deutlich und klanglich prägnant ausgehört wie hier. So wird die Musik insgesamt reicher, durchgestalteter und konturierter. Sie gewinnt Züge, die bislang kaum wahrnehmbar waren: Prokofieffs Konzert nimmt mit seiner überdrehten Virtuosität panisch-groteske Züge an; die nervöse Musik scheint ständig zu grimassieren. Schostakowitschs Konzert wiederum gewinnt intensive sinfonische Züge und antizipiert in vielerlei Hinsicht seine zehnte Sinfonie.

Giselher Schubert

Schostakowitschs
Klavierkonzert mit
Lust und Laune.

Schostakowitsch, Klavierkonzert Nr. 1 op. 35, Kammer-Sinfonie c-Moll op. 110a; Evgeny Mur-sky (Klavier), Wolfgang Bauer (Trompete), Stefan Bornscheuer (Violine), Chihiro Saito (Violoncello), kammerorchester arcata stuttgart, Patrick Strub;
hänssler/Fono Münster CD 98.917 (WD: 62'02") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Sehr plastisch, manchmal fast etwas zu direkt.
Fertigung: Einwandfrei.

So wie es hier serviert wird, macht es rundum gute Laune, dem ersten Klavierkonzert zu folgen, das Dmitri Schostakowitsch als 27-jähriger im Jahre 1933, also vor dem ersten offiziellen Scher-bengericht, komponiert hat. Evgeny Mur-sky am Klavier, Wolfgang Bauer mit Trompete und das „kammerorchester arcata stuttgart“ spielen die ungemein anspielungsreiche Musik mit spürbar viel Lust und Laune. Da sprühen die Funken, da fliegen die Fetzen, da sprudelt die Energie in alle musikalischen Himmelsrichtungen. Da steht quer, was quer komponiert wurde. Da wird auf hohem musikalischen Niveau parodiert, ohne daß dabei die Gefahr von Klamauk besteht. Vor allem das Engagement, das Aufeinander-Hören und Miteinander-Musizieren kommt zündend herüber. Diese Einspielung kann denen mit Stars wie Martha Argerich oder Jew-geny Kissin durchaus Paroli bieten.

Etwas anderes ergibt sich bei dem von Rudolf Barshai bearbeiteten Quartett Opus 110. Was beim Klavierkonzert die Stärke dieser Einspielung war – die ungefilterte Direktheit –, erweist sich nun als Schwäche: Schostakowitsch hat sein achttes Streich-quartett 1960 (15 Jahre nach den verheerenden Bombenangriffen auf Dresden) komponiert und es „dem Gedächtnis der Opfer des Faschismus und des Krieges“ gewidmet. Wie in so vielen seiner mehrdeutigen Widmungen zeigt sich auch hier: Die Zerstörungen in Dresden waren ihm einmal mehr „nur“ Initialzündung für weitergehende Betrachtungen. Das Werk ist ein Requiem für alle Opfer, wo auch immer sie getötet wurden. Zitate aus früheren Werken zeigen, daß Schostakowitsch hier auch an seine eigene Biographie, an Unrecht in der Sowjetunion gedacht hat. Auf mehreren Ebenen ist also bereits Distanz eingebaut. Die Balance aus Beobachter, Reflektierendem und Betroffenen zu wahren, fällt den Musikern dieser Aufnahme schwer. Sie gehen zu aktiv, fast zu offensiv an ein derart kontemplatives Werk heran. Schostakowitsch hat seine kompositorischen Fähigkeiten und die Grundzüge seines Wesens nach 1934 gewiß nicht verloren, aber er hat die Dinge anders ausgesprochen, nicht mehr so frech und direkt wie in seinem ersten Klavierkonzert, sondern heimlich oder versteckt.

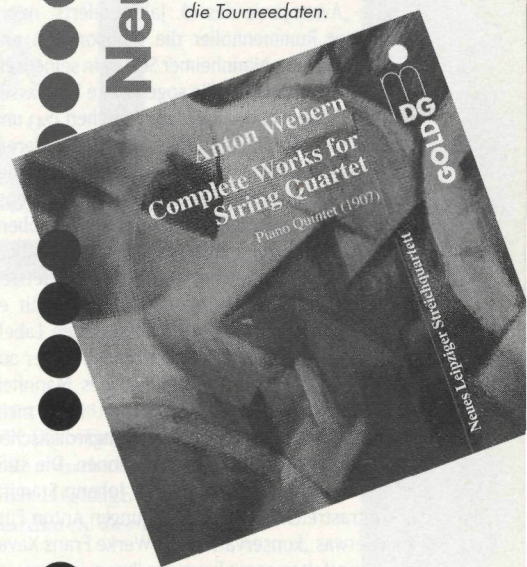
Kalle Burmester

Neues Leipziger Streichquartett

Exklusiv
bei MDG...setzt das Neue
Leipziger Streichquartett auch die
vollständige Einspielung der Werke
der Neuen Wiener Schule fort.

Anton Webern
Sämtliche Werke für Streichquartett
Klavierquintett (1907)
Neues Leipziger Streichquartett
MDG 307 0589-2

Seit einem Jahr ausschließlich dem
Quartettspiel verpflichtet,
konzertiert das Neue Leipziger
Streichquartett in diesem Jahr in
allen großen Konzertsälen
Deutschlands, hinzu kommen
ausgedehnte Tourneen durch
Japan, Australien und Südostasien.
Auf Wunsch versenden wir gerne
die Tourneedaten.



Bereits erschienen:

Arnold Schönberg
Streichquartett Nr. 1 op. 7
MDG L 3462

m
DGMUSIKPRODUKTION
DABRINGHAUS UND GRIMM

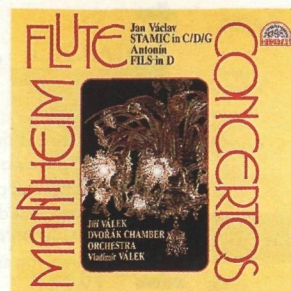
Bachstraße 35 · D-32756 Detmold
Telefon 05231/24001 · Telefax 05231/26186

MDG-audiophile Referenzaufnahmen:
Fordern Sie unseren Gesamtkatalog an!

Im Vertrieb von: Helikon (Deutschland)
Musikontakt, Zürich (Schweiz)
Gramola, Wien (Österreich)



Kein Hauch von Sturm und Drang.



J. Stamitz, Konzert für Flöte und Orchester mit Cembalo C-Dur, Flötenkonzerte D-Dur und G-Dur, **Filts**, Flötenkonzert D-Dur; Jiří Válek (Flöte), Josef Hála (Cembalo), Dvořák-Kammerorchester, Vladimír Válek; Supraphon/Koch CD 11 1871-2 (WD: 68'29") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Flach, verschwommen.
Fertigung: Ordentlich.

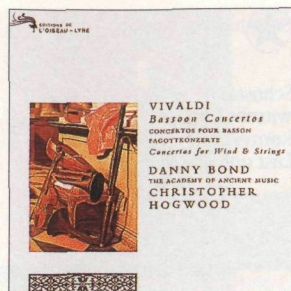
F.X. Richter, Konzert für Flöte und Orchester mit Cembalo e-Moll, Flötenkonzert D-Dur, **K. Stamitz**, Flötenkonzerte D-Dur und G-Dur op. 29; Jiří Válek (Flöte), Josef Hála (Cembalo), Dvořák-Kammerorchester, Vladimír Válek; Supraphon/Koch CD 11 1872-2 (WD: 63'45") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Flach, unklar.
Fertigung: Ordentlich.

Die „Avantgarde des 18. Jahrhunderts“ nennt Peter Rummenhölter die Komponisten und Musiker der Mannheimer Schule in seinem erhellenden Büchlein über die sogenannte Vorklassik. Daß in der Mannheimer Residenz zwischen 1743 und 1778 musikalische Revolutionäre am Werk waren, die mit ihrer neuartig homophonen Musik und der expressiven Klangkultur des Orchesters das Lebensgefühl der damaligen Zeit widerspiegeln und obendrein unschätzbare Impulse für die Zukunft gaben, läßt sich mittels zahlreicher Aufnahmen der letzten Jahre intensiv nachempfinden. Anders verhält es sich mit den beiden CDs des tschechischen Labels Supraphon, auf denen quasi die Nachfahren der aus Böhmen eingewanderten „Erfinder“ des Mannheimer Stils zu den Instrumenten griffen. Noch nicht einmal ein posthumer Hauch avantgardistischer Wagemuts umweht ihre Interpretationen. Die stilistisch umwälzenden Konzerte von Johann Stamitz, das kontrastreiche Concerto des jungen Anton Filts wie die etwas „konservativeren“ Werke Franz Xaver Richters entfalten somit kaum die ihnen angemessene Wirkung. Weder das Dvořák-Kammerorchester noch der Solist lassen sich zu nennenswerter dynamischer Differenzierung und phantasiereicher Ausformung des musikalischen Textes hinreißen. Die Tempi sind meist zäh, die melodischen Bögen bleiben flach. Auch die tontechnische Aufbereitung fällt zu allem Unglück hinter die selbstverständlichen Standards zurück. So darf man mit Fug und Recht von einer überflüssigen, ja ärgerlichen Aufnahme sprechen, die gewiß nicht repräsentativ ist für das Musikleben unserer tschechischen Nachbarn und für Supraphon im besonderen.

Gero Schließ



Tapsig tanzen des Fagott.



Vivaldi, Fagottkonzerte RV 576, 474, 671, 498, 489 und 577; Danny Bond (Fagott), Academy of Ancient Music, Christopher Hogwood; Decca L'Oiseau-Lyre CD 436 867-2 (WD: 56'33") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Sehr transparent und räumlich aufgefächert.
Fertigung: Einwandfrei.

Von den mehr als 400 Konzerten Antonio Vivaldis heben, wenn die Musikwissenschaftler richtig gezählt haben, 39 das Fagott als Solo-Instrument auf den Schild. Warum Vivaldi dem eher unscheinbaren Mitglied in der traditionellen Basso Continuo-Gruppe so viele Konzertkompositionen widmete, läßt sich bis heute nicht schlüssig erklären. Gab es einen geheimen Auftraggeber oder galt sein auffälliges Engagement gar einer begabten Schülerin am Mädchenkonservatorium Ospedale della Pietà, an dem er von 1703 bis 1740 als Lehrer, Hauskomponist und Dirigent seinen Dienst versah? Die drei hier eingespielten Fagottkonzerte bleiben formal im Rahmen der von Vivaldi selbst geschaffenen Konzertform. Sie beziehen ihren Reiz vor allem aus der originellen Klangfarbe des Fagotts, das sich mal nüchtern-knorrig (in den raschen Sätzen), mal sehnsuchtsvoll naseleidend (in den Mittelsätzen) durch die Partituren bewegt. Dabei legt der exzellente Danny Bond nicht nur ungewohnte Geläufigkeit an den Tag, unter seinen Händen zeigt das Fagott auch eine Flexibilität, die manchmal schon schmunzeln läßt; etwa im Kopfsatz des a-Moll-Konzertes RV 498, in dem sich das Fagott über mehr als eine Duodezime spreizen muß und sich notgedrungen in einen klanglich unbequemen Spagat begibt. Wie einen etwas tapsigen Tanzbären läßt Bond sein Instrument in solchen Situationen herumhüpfen, immer dezent abgedockt von der Academy of Ancient Music. In gewohnter Gefilde begibt man sich mit den drei anderen hier aufgenommenen Konzerten für Streicher und Bläser, die alle in irgendeiner Form mit Dresden als gemeinsamem Bezugspunkt zu tun haben – ob als Auftragskompositionen des Kurprinzen Friedrich August oder als Arrangements der Dresdner Hofkapelle, die unter anderem auch in der Sächsischen Staatsbibliothek aufbewahrt werden. Unaufdringlich, fast schon mit britischem Understatement intoniert die Academy die Konzerte, mehr auf präzise Klangzeichnung bedacht als auf temperamentvolles Auftrumpfen und virtuose Schaustellung. Ein Vivaldi der leisen Töne, dem man gerne lauscht.

Gero Schließ

KAMMERMUSIK



Wertvolle Repertoirebereicherung.



Albinoni, Sonate da chiesa op. 4, Trattenimenti armonici op. 6; Locatelli Trio; Hyperion/Koch 2 CD 66831/2 (WD: 159'24") DDD
Aufnahmedatum: 1991, 1992
Klangbild: Natürlich, sehr präsent, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Von Albinoni kennt man vor allem seine Konzerte, die in der Entwicklungsgeschichte dieser Musikform eine wichtige Rolle spielen. Wie sehr er sich aber – der es schon wegen seiner „proletarischen“ Herkunft schwerer hatte, sich etwa neben Vivaldi oder Benedetto Marcello als anerkannter Komponist zu etablieren – auch in der Kompositionskunst für kleine Besetzung in den musikalischen Stil seiner Zeit und seiner italienischen Heimat einzufühlen verstand, zeigen die hier eingespielten, sparsam besetzten Werke.

Die achtzehn durchweg in der viersätzigen Form der Kirchengsonate gehaltenen, oft aber trotz dieser Bezeichnung mehr einer tänzerisch empfundenen suiteähnlichen Folge angenäherten generalbaßbegleiteten Violinsonaten dieser Doppel-CD füllen eine Repertoirelücke: Im Bielefelder Katalog sind weder die sechs des op. 4 („Sonate da chiesa“) genannt, noch die zwölf des op. 6 (als „Trattenimenti armonici per camera“ bezeichnet, Unterhaltung im Kammerbereich, also nicht für öffentliche Anlässe bestimmt), wenn es auch Bearbeitungen aus Einzelsätzen geben mag. Dabei ist die Bezeichnung dieser Werke als Opus 4 vom Amsterdamer Verleger Roger 1708 recht willkürlich der ersten Zusammenstellung beigegeben worden, während Albinoni drei Jahre später die zwölf Sonaten op. 6 selbst für ihn zusammenstellte.

Wer Albinonis fast zu Tode gerittenes Adagio g-Moll kennt und liebt (der Katalog verzeichnet derzeit über fünfzig CD-Aufnahmen in verschiedensten Bearbeitungen!), wird die Fülle der Melodien bewundern, die in diesen 36 langsamen und ebenso vielen schnellen Sätzen in geradezu klassischer Einfachheit der Violine anvertraut sind. Man wird daran erinnert, daß Albinoni über sechs Dutzend Opern komponiert hat, also mit gesanglicher Stimmführung wohl vertraut war.

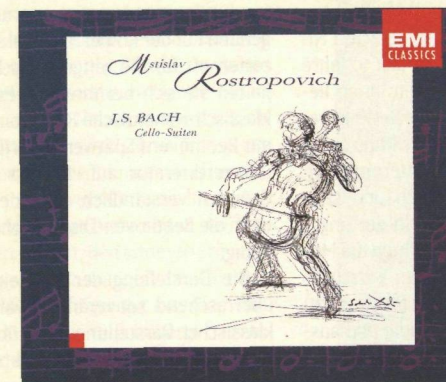
Das offenbar englische Locatelli Trio, von dem das sonst informative Beiheft nichts berichtet, versteht es, dieser Fülle von musikalischen Einfällen – der längste Satz dauert dreieinhalb Minuten – ein hohes Maß an ansprechender individueller Deutung zu geben: In makelloser Spieltechnik findet die Geigerin stets die Mitte zwischen zupackender individueller Gestaltung und einer vor allem in den langsamen Sätzen dankbar empfundenen Zurückhaltung.

Diether Steppuhn

Mstislav Rostropowitsch

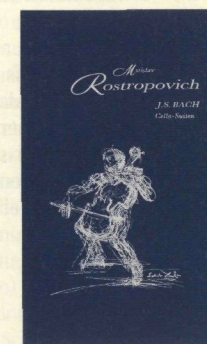
J.S. BACH
Die Cello-Suiten

Rostropowitschs lang erwartete Einspielung der sechs Cello-Suiten von Bach als einzigartiges Testament eines musikalischen Giganten des 20. Jahrhunderts.



5 55363 2 (2CD)
 Laserdisc: 4 91359 1
 VHS: 4 91359 3

Für den Sammler gibt es eine limitierte „Deluxe-Edition“. Die einzeln nummerierten hochwertigen Boxen enthalten die CD-Ausgabe, ein VHS-Video mit Highlights der Einspielung sowie einen Kunstdruck des Dali-Motivs der Vorderseite.
 (5 55370 2)



EMI Classics Germany, Maarweg 149, 50825 Köln